Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus ❖ Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 42 | 14. Oktober 1928 | 34. Jahrgang

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ul. Smocza 9a. Postadresse: A. Knoff, Łódź, skr. poczt. 342

Der „Hausfreund“ ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zł. 2.65, 3 u. mehr Ex. je Zł. 2,25. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 62.965. Gaben aus **Deutschland** werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, für Rechnung des „Hausfreund“ erbeten, aus **Amerika** und **Canada** an den Schriftleiter

„Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon.“

Lukas 16, 9.

Von Pred. J. Sträßler.

Unser Heiland spricht dieses Wort im Zusammenhang mit dem Gleichnisse vom ungerechten Haushalter. Derselbe hatte in seinem Verhalten die Absicht, daß, wenn er von seinem Amt entlassen würde, die Schuldner seines Herrn, die er sich zu seinen Freunden gemacht hatte, ihn in ihre Häuser aufnehmen würden und er so ein Unterkommen fände.

Nachdem Christus die Handlungsweise dieses Mannes geschildert, fügt Er die beherzigenswerten Worte hinzu: „Die Kinder dieser Welt sind klüger als die Kinder des Lichts in ihrem Geschlecht. Ich, euer Herr und Meister, dem ihr Rechenschaft zu geben habt von eurem Haushalt, sage euch, lernet von diesem ungerechten Haushalter, durch kluge und zeitige Vorsicht euch Freunde zu machen mit ungerechtem Mammon, auf daß, wenn ihr darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.“

In der weiteren Erklärung dieses Wortes drängt sich uns die Frage auf:

1. Warum hängt dem Mammon Ungerechtigkeit an, so daß er als „Mammon der Ungerechtigkeit“ bezeichnet werden kann?

Mit dem Wort „Mammon“ wird beinahe in allen Sprachen der zeitliche Reichtum bezeichnet, und dasselbe bedeutet in der heiligen Schrift nicht allein was ungerecht ist, sondern auch was vergänglich, flüchtig ist und keinen Bestand hat. Im weitesten Sinne versteht die Heilige Schrift unter Mammon den Gott dieser Welt, wie unser Heiland im 13. Vers dieses Kapitels sagt: „Ihr könnt nicht Gott und dem Mammon dienen.“ Nach dem Sinn unseres Gleichnisses, an welches Christus obige Worte anschließt, haben wir unter dem ungerechten Mammon vorzugsweise den zeitlichen Reichtum zu verstehen. Den Mammon bezeichnet Christus als ungerecht nicht in dem Sinn, wie der Sozialdemokrat behauptet, daß alles Privateigentum durch Unrecht erworbener Besitz sei, und daß jeder Mensch zum gleichen Betrag oder Wert zeitlichen Reichtums berechtigt sei und somit jeder das Recht besitze, die Abgabe aller Güter an die Gesellschaft und ihre Nutznießung für alle zu verlangen.

Wenn auch, laut dem Schöpfungsbericht, der allweise, liebende Schöpfer die Erde samt ihrem Reichtum den Menschen als Gemeingut anvertraute, dieser ursprüngliche Zustand aber durch die Sünde aufgehoben wurde, so hat doch kein Mensch das Recht noch die Macht, diese ursprüngliche, göttliche Verordnung durch Gewalt wieder herbei zu führen.

Nicht am toten Metall selbst klebt Ungerechtigkeit, wohl aber wird dasselbe bei so vielen Menschen durch Raub, Diebstahl, Betrug, Wucher und Uebervorteilung des Nächsten erworben. Jak. 2, 6; 5, 4. Ja, selbst was wir durch redlichen Fleiß gewonnen oder nach

dem Gesetz geerbt und auf rechtliche Art erlangt haben, kann ungerechter Mammon genannt werden, denn die ihn vorher besaßen, können ihn auf die eine oder die andere Weise durch Ungerechtigkeit erlangt haben, oder derselbe mag auf irgend eine Weise mißbraucht worden sein: ausgegeben, wo man denselben behalten sollte, und behalten, wo man ihn ausgeben sollte. Welcher Mensch ist dabei im letzten Grunde rein? Auch wird der ungerechte Mammon oft als ein Mittel gebraucht, Ungerechtigkeiten auszuüben, denn mit dem Besitz des Geldes ist eine gewisse Macht verbunden, die der ungerechte Haushalter zu sündlichen Zwecken mißbraucht. Bileam wird uns in der Heiligen Schrift als ein solcher beschrieben, der den Lohn der Ungerechtigkeit geliebt. 4. Mose 22. Judas, der das Geld lieber hatte als seinen Herrn, verkaufte Ihn um 30 Silberlinge, und die waren, wie Luther es nennt, der Lohn seiner Ungerechtigkeit.

Wie wurde durch den ungerechten Mammon schon manches Mädchen, mancher Jüngling ins Leben der Ungerechtigkeit hineingeführt und so an Leib und Seele für immer ruiniert.

Was mit Hintansetzung der himmlischen Güter, sowie durch Versäumnis der Gnadenmittel an irdischem Gut erworben wird, und so das Herz an Gut und Geld hängt, gehört dem ungerechten Mammon an. Auch ist er ungerecht, weil er so viel Streit, Haß, ja Morde veranlaßt.

Reinliche Leute waschen sich gerne die Hände, wenn sie viel Geld in den Fingern hatten, da es durch so viele und wohl auch gar unsaubere Hände, gekommen ist, aber wie unrein müßte uns ein abgeschliffenes Geldstück erscheinen, wenn es uns seine ganze Geschichte erzählen könnte, wenn wir erführen, was man um seinetwillen getan und unterlassen hat. Welche Greuel würde oft ein einziges Geldstück enthüllen!

Am Besitz des Mammons selbst klebt viel sündliches. Es wird von den meisten Besitzern wie von dem Haushalter angesehen und verwandt, als wenn er ihr Eigentum wäre, während dem Besitzer doch weiter nichts als das Verwaltungsrecht über denselben zusteht, er ihn also allein zu seines Herrn Nutzen und Vorteil zu verwenden autorisiert ist. Christus bestätigt solches im 12. Vers; denn hier spricht Er ausdrücklich zu Seinen Jüngern von dem „ungerechten Mammon“ als „einem Fremden“, der nicht ihnen, sondern einem andern gehöre. „So ihr in dem Fremden nicht treu seid, wer will euch geben dasjenige, das euer ist?“

Oder warum mußte unser Heiland arm werden, wenn nicht, um durch Sein eigenes Beispiel anzudeuten, daß die Menschenkinder, deren Er auch einer geworden, nichts Zeitliches ihr Eigentum nennen dürfen? Oder warum spricht Christus das so inhaltsreiche Wort Matth. 19, 23: „Wahrlich, ich sage euch, ein reicher wird schwerlich in das Himmelreich kommen.“ Und warum nennt die Heilige Schrift die Liebe zum Geld eine Wurzel alles Bösen?

Aus Obigem ersehen wir, daß den zeitlichen Gütern, wenn sie von einzelnen als ihr ausschließliches Eigentum angesehen werden, eine mit der Sünde und Gottentfremdung in engster Verbindung stehende Eigenschaft anklebt. Deshalb werden dieselben von dem Herrn „Mammon der Ungerechtigkeit“ genannt. Die Richtigkeit dieser Auffassung wird ferner bestätigt durch die eigentümliche Beschaffenheit des Mammons als bloß irdischer Besitz im Verhältnis zu höheren und bleibenden Gütern, wo unser Heiland in Vers 10 — 12 den Mammon als ein „Geringstes“ bezeichnet, dem ein „Großes“ gegenüber steht, das heißt ein solches, gegen welches irdische Habe als etwas gar Geringes zu betrachten sei. Ebenso stellt der Herr dem ungerechten Mammon das Wahrhaftige, das ewig Bleibende gegenüber.

So betrügerisch und untreu der Haushalter seinen Herrn mit dem anvertrauten Gelde behandelte, so betrügerisch ist der Mammon denjenigen, die sich von ihm gefangen nehmen lassen. Er betrügt sie um ihre Leibes- und Seelenruhe, raubt ihnen den Frieden und die göttliche Freude, gönnt ihnen die notwendigen Annehmlichkeiten des Lebens nicht, läßt sie in Unruhe, in Not und Tod im Stich; ja er verhöhnt sie, wie einst den Judas in der Stunde der Verzweiflung: „Da siehe du zu!“ und führt seinen Besitzer oft dem ewigen Verderben zu. Darum redet Christus und Paulus vom Betrug des Reichtums.

2. Warum und wie sollen wir uns Freunde machen mit dem ungerechten Mammon?

Wie aus der Betrachtung der Gegensätze Vers 10 — 12, sowie aus der uns gestellten Aufgabe sich zeigt, will uns Christus sagen, daß niemand denken solle, dies sei eine Sache, die je nach Belieben getan oder unterlassen

werden könne. „So ihr dem ungerechten Mammon nicht treu seid, wer will euch das Wahrhaftige, die ewigen, himmlischen Güter anvertrauen?"

Also von der Gott wohlgefälligen Verwendung der zeitlichen Güter hängt der Empfang der geistlichen Güter, ja der Besitz des Himmelreichs ab. „Auf daß, wenn ihr darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten." Wenn ihr von eurem Amt als Haushalter durch den Tod entlassen werdet und im Sterben alle zeitlichen Güter zurücklassen und als arme und gnadenbedürftige Sünder an den Pforten der Ewigkeit steht, daß sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten dessen, der da spricht: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen." Wie der ungerechte Haushalter das Geld, so lange er es in seinem Besitz hielt, für sein „irdisches" Fortkommen brauchte, so sollen wir von den zeitlichen Gütern solchen Gebrauch machen, wie es für unser ewiges Wohl am besten ist. So machet euch durch den ungerechten Mammon unter den Hilfsbedürftigen Freunde, und besonders an solchen, die Christus als die Seinen anerkennt, denn Er sagt Matth. 25, 40: „Wahrlich, ich sage euch, was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan." Auf diese Weise machen wir uns Freunde mit dem zeitlichen Gut, was uns dienen muß, während diejenigen, die ihm dienen, sich durch Geiz und Selbstsucht lauter Feinde und Ankläger bereiten. Mit dem Mammon kann man sich Diener, Mägde, Knechte, Genossen und Gehilfen machen, aber das sind noch keine Freunde. Die kann man nicht kaufen oder mit Geld dingen. Man macht sich Freunde nicht durch das, was man gibt, sondern wie man gibt. Wer Herzen gewinnt, der macht sich Freunde. Wollen wir kluge Haushalter sein, so geben wir, was wir doch nicht behalten können, auf daß wir hier und dort empfangen, was wir niemals verlieren werden. Es kommt die Zeit, wo wir darben. Wohl uns, wenn wir durch den uns anvertrauten Mammon Grund gelegt haben für das Zukünftige in den ewigen Hütten.

Obwohl hier im besonderen Sinn die Kinder Gottes verstanden sind, die wir uns zu Freunden machen sollen, muß unsre Wohltätigkeit doch auch eine allgemeine sein.

„Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon," will nicht verstanden sein von dem durch Wucher, Lug und Betrug erworbenen Reichtum, oder daß man da und dort einem Armen ein Almosen hinwerfen, oder vor dem Tode noch eine fromme Stiftung machen soll, um, wie viele meinen, also das Gewissen noch beschwichtigen zu können, als ob der Sünder dadurch mit Gott versöhnt und ihm der Platz im Himmel gesichert sei. Nein, wir werden hier vielmehr aufgefordert, wie ein Zachäus, diese Frucht einer gründlichen Bekehrung zu Gott zu bringen, wenn möglich das mit Unrecht erworbene Gut wieder zurück zu erstatten, sodann durch allgemeine Wohltätigkeit mit dem ungerechten Mammon das Wohlwollen der Menschen zu gewinnen suchen.

Aus dem oben gesagten geht hervor, daß wir unter diesen „Freunden" weder die Engel, noch Christus allein zu verstehen haben. Unser Heiland gebraucht den Ausdruck: „Daß sie euch aufnehmen," mit Anspielung auf das Wort des Haushalters: „Daß sie mich aufnehmen in ihre Häuser." Und wer soll ihn aufnehmen? Die Empfänger seiner Wohltaten.

Aber wie können Menschen uns aufnehmen in die ewigen Hütten, in die bleibenden Wohnungen des Friedens? Haben diejenigen, die selig gestorben sind, die Macht, ihren ehemaligen Wohltäter in den Himmel aufzunehmen?

Sie nehmen uns nicht auf kraft ihrer eigenen Macht und Gewalt, die kommt Christus allein zu. Das „Aufnehmen" ist im Sinn eines frohen Empfanges zu verstehen, sie heißen aus Dankbarkeit ihre Wohltäter im Himmel willkommen. Obwohl hier alles Verdienstliche ausgeschlossen ist, versteht es sich doch von selbst, daß niemand im Himmel bewillkommt wird als solche, deren Liebeswerke der Herr selbst nach Matth 25 als Ihm getan anerkennen wird. „Unter allen Aeckern," sagt ein frommer Mann, „ist der Armenacker der fruchtbarste, kein dahin ausgestreutes Liebeskörnlein geht verloren, jedes geht auf und bringt Frucht, die da ewig bleibet."

„Und wer dieser Geringsten einen nur mit einem Becher kalten Wassers tränket in eines Jüngers Namen, wahrlich, ich sage euch, es wird ihm nicht unbelohnt bleiben." Wem wäre es also nach Jesu Worten nicht möglich, auch mit dem geringsten Liebeswerk sich solche Freunde zu machen.

Indessen müssen wir wohl zugeben, gestützt auf die Ermahnungen und Aufmunterungen

der Heiligen Schrift zum Gebet und zur Fürbitte für andere, daß durch die Fürbitte schon mancher Wohltäter für den Himmel gewonnen und so in die ewigen Hütten aufgenommen wurde.

Mit Wesleys Worten schließen wir unsere Betrachtung: „Erwirb, so viel du kannst, erspar, so viel du kannst, und gib, so viel du kannst." Solches heißt in kurzen Worten: Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon.

Der Familiengottesdienst.

Unter den vielen Pflichten, deren Vernachlässigung so manche Christen in unserer Zeit sich zuschulden kommen lassen, ist die des regelmäßigen Familiengottesdienstes. Nicht nur die heilige Schrift, sondern auch die Gesetze unserer eigenen Natur zeigen uns die Notwendigkeit und Schicklichkeit des Familiengottesdienstes auf die deutlichste Weise. Gott hat allen Menschen die elterliche Liebe und Zärtlichkeit gegen ihre Kinder eingepflanzt. Daher sehen wir, wie angelegen es sich Eltern sein lassen, für das leibliche Wohl ihrer Kinder zu sorgen. Es ist Eltern eine Lust und Freude für das Wohl ihrer Kinder zu arbeiten. Und wer dies nicht tut, wer die natürlichen Triebe, die selbst dem Tiere eigen sind, zu verleugnen vermag, von dem sagt der Apostel: „So aber jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen, nicht versorgt, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger als ein Heide." Aber sind die kostbaren Seelen unserer Kinder und Hausgenossen von geringerem Wert und weniger Wichtigkeit als ihre Leiber? Kann der Hausvater oder die Hausmutter es verantworten, wenn sie das geistliche Wohl ihrer Angehörigen vernachlässigen? Können christliche Eltern ihre Aufgabe soweit vergessen, daß sie die leibliche Versorgung der Ihrigen zur Hauptsache machen, anstatt für sie in jeder Hinsicht zuerst nach dem Reiche Gottes zu trachten? So unglaublich dies scheinen sollte, ist es leider nur zu oft wahr, daß viele christliche Eltern in diesem Stück gewissenlos handeln.

Der Apostel fordert die Gläubigen auf, ihre Kinder zu erziehen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn. Die Pflicht, in ihren Familien des Gottes ihrer Väter zu gedenken und ihnen zu erzählen, was für Wunder Jehova unter Seinem Volk getan, wurde schon den Israeliten im Alten Bunde scharf eingeprägt. Unsere Kinder bedürfen sowohl einer geistlichen wie einer leiblichen Ausbildung und Pflege, und wo die erstere zur Hauptsache gemacht wird, fehlt es niemals an der letzteren. Wird das geistliche Wohl bei der Jugend vernachlässigt, so kann meistens im späteren Leben nichts mehr diesen Verlust völlig ersetzen. Nicht umsonst sagt Salomo: „Wie man einen Knaben gewöhnt, so läßt er nicht davon, wenn er alt ist." In der Pflege des geistlichen Wohles des Kindes aber übt nichts einen so gewaltigen Einfluß aus wie der Familiengottesdienst.

Als Entschuldigung für die Vernachlässigung des Familiengottesdienstes dient der Vorwand, daß es an Zeit dazu fehle. Nur ein wenig Nachdenken muß jedem die Gehaltlosigkeit dieser Entschuldigung zeigen. Ist es möglich, daß irgend ein christlicher Familienvater ehrlich und aufrichtig sagen könnte: „Ich habe keine Zeit, mit meiner Familie mich täglich vor meinem Herrn zu beugen und Ihn zu bitten um Seinen Segen auf uns alle?" Ist unsere Zeit mit irdischen Dingen so in Anspruch genommen, daß wir des Morgens oder des Abends, oder morgens und abends mit unseren Familien nicht zehn Minuten mit dem Lesen eines Bibelabschnitts, Gebet und vielleicht dem Singen eines Liedes zuzubringen vermögen? Wie fand Daniel Zeit beim Drang seiner Regierungsgeschäfte? Wie fanden sie die Männer Gottes zu allen Zeiten, und wie finden sie unsere Brüder und Schwestern noch heute, die in gleichen Verhältnissen wie wir leben und dieser heiligen Pflicht dennoch regelmäßig nachkommen? Denken wir darüber nach, so wird uns bald die Nichtigkeit der Entschuldigung, daß es an Zeit fehle, klar werden.

Friedensglocke.

Die Wichtigkeit des religiösen Unterrichts.

Es wird berichtet von dem Feldmarschall General Foch, daß er immer wieder sagte: „Die Schlacht wird gewonnen an dem Tag vorher." Er meinte damit, daß der Zustand der Soldaten am Tage vorher oft ihre Leistung in der Schlacht bestimme. Die „Tagzuvor"-Vorbereitung ist eine sehr wichtige

Wahrheit für Eltern und Lehrer. In der Jugend ist die Vorbereitungsperiode für die Schlacht des Lebens. Wollen wir unsere Aufgabe nicht ernster nehmen, damit, wenn die wachsende Jugend in den Kampf des Lebens eintritt, sie dann tapfer kämpfen und den Sieg davon tragen kann?

Daniel Webster sagte einmal: „Die Arbeit, die wir an Marmor verwenden, vergeht; arbeiten wir mit Bronze, dann wird unser Werk mit den Jahren verwischt; bauen wir Tempel, so werden diese zu Schutt und Asche; arbeiten wir aber mit unsterblichen Seelen, pflanzen wir in sie die ewigen Prinzipien, Gott zu lieben und Ihm zu dienen, die Mitmenschen zu lieben und ihnen zu helfen, dann schreiben wir auf Tafeln, die in die Ewigkeit hineinleuchten."

In einer Gemeinde wollte der Prediger einen gewissen Raum haben für die Arbeit unter den Knaben. Jedoch die Schwestern der Gemeinde kamen mit heftiger Opposition zu ihm und sagten: „Der Teppich in dem Zimmer kostet uns achtzig Dollars. Das Zimmer können wir nicht hergeben für die Jungens." Am nächsten Sonntag sagte der Prediger in seiner Predigt, er habe einen Traum gehabt, daß er an der Himmelstür stände und zugesehen habe, wie einer nach dem andern hindurchging. Bald kamen auch eine Anzahl Schwestern die einen großen Teppich trugen und sagten: „Herr, hier ist der Teppich, den wir für Dich aufgehoben haben." Aber der Herr habe traurig geantwortet: „Wo sind aber die Jungens, die ich euch anvertraut habe?"

Wenn wir ein Weizenkorn in die Erde legen, dann weiß es sehr wenig, zu welchem Zweck es wachsen wird. Es trinkt den Sonnenschein und den Regen, es faßt Wurzeln und wächst empor, keine Ahnung von dem, was der Bauer einst mit ihm machen wird. Es ist bestimmt, den Hunger der Menschen zu befriedigen und muß deshalb vielleicht sogar über den Ozean geschifft werden. So ist es mit manchem Jungen. Der Vater hat seinen Plan für ihn. Die Mutter hat ihren geheimen Plan. Die Lehrer in der Schule versuchen ihr Bestes, um einen nützlichen Menschen aus demselben zu machen. Doch ist einer, der die Pfade alle lenkt, der Wolken, Luft und Winden gibt Wege Lauf und Bahn, der hat auch seine Wege für jeden Jungen. Kennt der Junge seinen Gott, lernt er Ihn von jung auf lieben, Ihm dienen und folgen, dann hat Gott Seinen Plan mit ihm. Dürften die Lehrer dieses nicht oft den Schülern sagen, daß sie auch versuchen möchten, in Harmonie mit Gottes Plan zu leben? Bald werden sie in das Leben hinaustreten. Dann ist es zu spät, ihnen Winke zu geben. Was du in deiner Lehrstunde versäumst, kannst du mit ein paar Winken nicht gut machen. Die Jugend ist die Vorbereitungszeit für das Leben, und Eltern und Lehrer haben die Jugend in ihrer Hand.

Die biblische Lehre von der Verdammnis.

Von R. F. Fehlberg.

Fortsetzung.

3. Die Dauer der Verdammnis. Wenn die Gottlosen dem verurteilenden Gericht verfallen sind, werden sie dann ewig verdammt sein? Diese Frage hat ihre Befürworter und Gegner zu allen Zeiten gehabt. Verschiedene Ansichten und Bibelerklärungen sind gegen die Ewigkeit der Verdammnis und der Höllenstrafen abgegeben.

Daß die Lehre von der ewigen Verdammnis von den Rabbinern mit aus Babylon herübergebracht sei, ist längst eine zerbrochene Waffe in der Hand der Vernichtungslehre; ebenso, daß sie vom Papsttum eingeführt sei, um die Heiden zu veranlassen, sich ihm anzuschließen und sein System zu unterstützen. Und daß sich Paulus das ewige Verderben als eine einmal aufhörende, wenn auch lange währende Strafe gedacht haben soll und eine sich daran anschließende Beseligung aller angenommen hat, oder gar eine mit dem Tode für immer eintretende Vernichtung aller Gottlosen gelehrt habe — widerspricht aller unbefangenen Auslegung.

Die heilige Schrift lehrt die ewige Dauer der Verdammnis. Wie die Gerechten in das ewige Leben gehen, so die Gottlosen in die „ewige Pein, da ihr Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht verlöscht." Ewig ist die Seligkeit, ewig die Verdammnis; ewig ist Gottes Liebe, ewig Gottes Zorn, der „über die Gottlosen kein Aufhören hat" Wenn auch der Leib im Tode in Staub verfällt, so

lebt doch die Seele, der Geist, als der unsterbliche Teil, im Jenseits fort. Ewig, wie Gott selber, wird er existieren.

Aus dieser schriftbegründeten Tatsache der Unsterblichkeit des Menschengeistes und aus der Auferstehung, auch der Gottlosen, ergibt sich die ewige Dauer der Verdammnis.

Unaufhörlich beschäftigt den Menschengeist die Frage nach der Unsterblichkeit und Auferstehung. Mancher wird schnell mit ihr fertig und erklärt sich für ein Kind dieser vergänglichen Welt, das nach einem kurzen Leben in das Grab hinabsinkt und der hohe Geist dem Körper nachgesenkt wird mit Sargstricken in die Gruft. Ist mit dem Tode alles aus, dann allerdings gibt es keine ewige Verdammnis; dann gibt es aber auch keine ewige Seligkeit, und Fromme wie Gottlose fallen schon mit dem leiblichen Tode der Vernichtung anheim. Gibts aber ein Fortleben nach dem Tode, dann gibt es auch eine ewige Seligkeit für die Frommen. Wo wir bei den Völkern anfragen, finden wir Spuren der Gewißheit, daß der Geist unsterblich und für die Ewigkeit bestimmt ist.

Die beste Bürgschaft für ein Fortleben der Gerechten nach dem Tode ist die Auferstehung Jesu Christi. Ist Er auferstanden und lebt nach dem Tode fort, so ist damit die Möglichkeit, ja Wirklichkeit für das Fortleben jeder christusgläubigen Seele gegeben. „Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbt!" Und die nicht an Ihn glauben, werden zur Stunde auch seine Stimme hören und „hervorgehen zur Auferstehung des Gerichts" (Joh. 5, 28 29). Und wie lautet das Gericht? Gehet hin von mir, aus dem Tode in den Tod, in das ewige Feuer, das ewige Verderben, ins ewige Sterben. Und „sie werden in die ewige Pein gehen."

Gegen die ewige Dauer der Verdammnis werden von den Lehrern der unendlichen Vernichtung die Ausdrücke „Tod" und „Sterben" angeführt, welche nach ihrer Deutung den Begriff des Aufhörens der Existenz enthalten. Wenn das des Todes wirkliche Bedeutung wäre, dann müßten wir alle verhungern, wenn der Lebenskeim des in die Erde geworfenen Samens durch sein „Sterben" auch aufhörte, denn dann würden die Landleute nie eine Ernte bekommen. Aber gerade durch Sterben wird der Same lebendig, durch Sterben bringt er viel Frucht. So ist in jedem Menschen ein Keim, der Geist, welcher nicht getötet wird durch das, was wir Tod nennen. Der Tod trennt immer nur den Geist vom Leibe, ohne des Geistes definitives Schicksal zu entscheiden.

Oder wenn nach der eisengepanzerten Uebersetzungsregel der Vernichtungsleherer das in der Bibel vielgebrauchte Wort Apollumi ewiges Aufhören von Leben und Existenz bedeutet, dann hat die Sintflut alle vernichtet (Luk. 17, 29), während wir in 1. Petr. 3, 19. 20 etwas ganz anderes lesen; dann war der verlorene Sohn vernichtet, statt verloren und wiedergefunden. Aber solchen Sinn haben selbst Herodes noch die Hohenpriester und Aeltesten obigem Worte nicht einmal gegeben, wenn ersterer trachtete, daß er das Jesuskind „umbringe" und letztere das Volk überredeten, daß sie um Barabbas bitten sollten und Jesum „umbrachten". Das kann auch nur heißen, daß sie Jesum aus dieser Welt, aus diesem Leben hinausschaffen wollten, Ihn für diese Zeit „vernichten". Diesen Wortsinn läßt auch Homer durchblicken, indem er die in der Schlacht Getöteten und Umgebrachten so darstellt, daß sie später von Odysseus in der Unterwelt gesehen wurden. Jener Grieche wollte mit apollumi nicht im entferntesten sagen, daß die gefallenen Krieger nun vernichtet seien und aufhörten zu existieren, sondern nur für dieses Erdenleben waren sie nicht mehr da. Und so ist auch Jesus kein Vernichteter, obgleich er getötet ist nach dem Fleisch, sondern auferstanden ist Er gesehen worden, nicht in der Unterwelt, sondern auf Erden und in der oberen Welt. Aber eben so wenig werden auch die Gottlosen Vernichtete sein, sondern Hinweggetane „vom Angesichte des Herrn und von der Herrlichkeit seiner Macht." Sie sind nach dem Gericht dem Verderben Verfallene, nicht aber Vernichtete, noch werden sie es werden.

Wer wollte sie auch vernichten wollen? Gott? Nirgendswo wird von Ihm gesagt, daß er die Seele vernichte, auch in Matth: 10, 28b nicht (Luk. 9, 56). Vielmehr „freut sich die Gottheit der reuigen Sünder, Unsterbliche heben verlorene Kinder mit feurigen Armen gen Himmel empor". Oder der Teufel? Er verdirbt Leib und Seele vor der Hölle und zur Hölle; aber in der Hölle wird er mit dem Verdammten gepeinigt (Matth. 25, 41; Offb. 20, 10, 15). Oder sollten die Unseligen gar durch die Strafe aufgezehrt werden? Wenn so, dann müßte die Sünde der größten Sünder, die

„viele Streiche leiden", am schnellsten verzehrend wirken und die Qual wäre für sie am schnellsten beendet. Dagegen würde die Qual derer, die „wenig Streiche leiden," am längsten dauern, weil bei ihnen die Macht des Bösen geringer war. Doch jene Stelle in Luk 12, 47, 48 hat nicht Bezug auf die Zeitdauer, sondern auf den Strafgrad.

Auch der Ausdruck „andere Tod" kann nicht eine Auflösung des Geistes in Nichts sein. Denn wenn „Tod" Aufhören oder Vernichtung bedeutet, dann kann von einem „anderen Tod" nicht mehr die Rede sein, sondern nur noch von einer zweiten Vernichtung.

Alle diese Ansichten und Einwände gegen die Ewigkeit der Verdammnis sind falscher Auslegung und falschem Mitleid weichlicher Menschenherzen entsprungen. Weil ihnen eine endlose Höllenqual ein zu schrecklicher Gedanke ist, suchen sie derselben ein Ende zu setzen. Mit unermüdlichem Fleiß haben sie in ihrer Uebersetzungswerkstatt an dem Wort „Ewigkeit" und „ewig" gehämmert, bis es in ihrer Fertigkeit uur noch „eine lange Zeit" bedeutet.

Allerdings sagen uns auch die Sprachkenner, daß olam („ewig" in Hebräisch) und aionios („ewig" in Griechisch) nicht in jedem Fall eine endlose Zeit bezeichnen. Sie bedeuten eine unbegrenzte, die aber endlos sein kann oder nicht, je nach dem Zusammenhang, welcher oft die Bedeutung des Wortes geben muß. So z. B. wird olam von einer endlichen Zeit gebraucht von der Beschneidung, welche ein „ewiger" Brauch sein soll. Pinehas Priestertum soll ein „ewiges" sein. „Ewig" soll das Feuer auf dem Altar brennen. Kanaan soll ein „ewiger" Besitz Israels sein. „Ewig" soll Davids Reich sein. Die mosaischen Gesetze in Beziehung auf das Passah und viele Gebote, die doch vergänglich sind, heißen eine Satzung für „Ewigkeit". Der Tempel zu Jerusalem soll „ewig" Gottes Wohnung sein. Ein Sklave, der sich freiwillig durch einen symbolischen Akt seinem Herrn verpflichtet, soll ihm „ewig" dienen. In all diesen und einigen Stellen des Neuen Tastaments (Luk 1, 70; Apg. 3, 21 u. a.) wird das Wort „ewig" und „Ewigkeit" in einem beschränkten Sinne gebraucht.

Wenn wir aber weiter im Neuen Testamente lesen: Ewig, Ewigkeit zu Ewigkeit, oder: in die Ewigkeiten der Ewigkeiten, so ist damit jedes Aufhören ausgeschlossen. In 1 Tim. 6, 16 kommt der Ausdruck vor von dem Unendlichsten, das wir uns denken können, von Gott, „der allein Unsterblichkeit hat." In Offb. 1, 18 sagt Jesus von sich, daß Er lebendig sei in die Ewigkeiten. In Matth. 25, 41. 46 braucht Jesus ein und dasselbe Wort von der Unseligkeit der Gottlosen und von dem Leben der Gerechten. „Die Gottlosen werden in die ewige Pein gehen; aber die Gerechten in das ewige Leben."

„Irgend eine Anschauung, welche hier das erste ewig anders erklären muß als das zweite, richtet sich selbst," sagt Prof. F. W. Schneider (Apologet). „Bedeutet in Matth. 25, 46 „ewig" im ersten Teil des Verses endliche Zeitdauer, so muß es auch im zweiten Teil desselben dieselbe Bedeutung haben. Man müßte daher konsequent lehren, daß einmal auch das ewige Leben der Seligen aufhören wird. Aber diese Kosequenz auf der Seite des Lebens wollen sich die Vernichtungslehrer nicht gefallen lassen.

„Wenn die Ewigkeiten der Ewigkeiten nicht Endlosigkeit bedeuten soll, wie verhält es sich dann mit Stellen der heiligen Schrift wie Heb. 1, 8: Dein Thron, o Gott, ist für die Ewigkeiten der Ewigkeiten; Offb. 1, 18: Ich bin lebendig in die Ewigkeiten der Ewigkeiten; Offb. 5, 15: Dem Lamme Segen und Ehre und Preis und Herrschaft in die Ewigkeiten der Ewigkeiten; Offb. 22, 5: Gott, der Herr, wird über sie leuchten lassen, und sie werden herrschen in die Ewigkeiten der Ewigkeiten? Soll auch dieses nach langen Zeiträumen aufhören? Wenn so, was dann? Wenn nicht, mit welchem Rechte deutet man hier die Ewigkeiten anders als in Offb. 14, 11: 20. 10?"

So ewig die Seligkeit der einen, so ewig die Verdammnis der anderen. Durch die Allgemeinheit der Gnade, die allen angeboten wird, steigert sich das Gericht zur Unwiderruflichkeit über die, die dem Evangelium nicht gehorsam sind und Gott nicht kennen. Dauerte die Verdammnis nicht von Ewigkeit zu Ewigkeit, so auch das ewige Leben nicht; aber noch keiner hat bisher die Seligkeit im Sinne des Wortes „ewig" zu leugnen gewagt.

(Schluß folgt.)

Unsere Auswanderung nach Brasilien.

Von Ludwig Horn.

(Fortsetzung.)

Am Dienstag, den 5. Juni, nahmen zwei Brüder uns und unser Gepäck auf ihre Caminhoes, d. h. Lastautos, und wir fuhren frohen Mutes der neuen Heimat zu. Wir rechneten mit 3—4 Stunden Autofahrt. Doch es sollte anders werden. Anstatt des kürzeren Weges über den Stadtplatz Guarany schlugen die Brüder den weiteren Weg über Santa Rosa ein. Es hatte wieder geregnet, die Wege waren sehr aufgeweicht, an vielen Stellen sehr zerwühlt und große Löcher. Es hielt schwer, sich an solchen Stellen durchzuarbeiten; die Fahrt ging nur langsam vorwärts.

In einem solcher Löcher zerbrach einem Bruder das Vorderrad seines Autos und nun blieb es ganz liegen. Jetzt war guter Rat teuer. Er konnte nicht mehr weiter, und keiner konnte an ihm vorbeifahren. Was nun zu tun? Da kam ein junger Mann hinter uns her. Er nahm ein Wagenrad seines Autos, steckte es auf die Achse unseres Wagens, so daß wir nun weiterfahren konnten. Somit kamen wir an einen sicheren Ort, wo unser Wagen in einen Schuppen untergebracht wurde. Der junge Mann fuhr gelegentlich zurück mit dem geliehenen Rade und holte seinen Wagen; wir aber fuhren mit einem Auto weiter. Der Weg wurde immer schlechter, die Nacht brach herein; es ging über Berg und Tal, durch dick und dünn. Man muß die aufgeweichten Landstraßen Brasiliens kennen, um sich ein Bild von dieser Fahrt zu machen. Durch manche Pfütze waren wir glücklich hindurchgekommen, da, unweit Santo Rosa, lagen wir tief eingegraben im Straßenschmutz. Es ging nicht mehr vorwärts und auch nicht rückwärts; es mußte Hilfe an Menschen und Zugvieh herbeigeholt werden. Mit Hilfe einer Baumlade wurde das Gefährt aus dem Morast gehoben und von Pferden herausgezogen. Nun ging es weiter; es blieb noch abermal im Schmutz stecken, doch es ging noch immer vorwärts, bis wir, unweit unserer Heimat, nicht mehr weiter konnten und auf einem weiten Umweg das Ziel erst um 1 Uhr nachts erreichten. Was wir da alles durchzumachen hatten, ist nicht möglich zu beschreiben. Wie dankbar waren wir Gott, daß wir doch endlich, trotz aller Schwierigkeiten, angekommen und im Heim l. Geschwister Unterkunft gefunden hatten. Endlich am Ziel — es war die letzte und schwerste Etappe unserer langen und beschwerlichen Reise zurückgelegt. Wir waren mit allen Unterbrechungen 47 Tage auf der Reise.

Wir blieben einige Tage bei Geschw. W. erholten uns von der Reise und zogen erst in unser Heim ein, als unser Gepäck angekommen war. Unsere Kleider, Wäsche, Betten und Bücher waren vom Regen durchnäßt und mußte alles an der Sonne getrocknet worden: Doch Ende gut, alles gut. Wir selbst sind gesund und vor Unfall und Schaden bewahrt geblieben und die freudige Begrüßung am Gemeindeorte und auf den Stationen ließ uns alles Erlebte leicht vergessen und darüber schnell hinwegkommen.

In der Winterzeit, besser Regenzeit, denn einen Winter in europäischem Sinne kennt man hier nicht, läßt sich im voraus nichts bestimmen, darum hielten es die Brüder für ratsam, daß das Fest unserer Einführung erst den zweiten Sonntag stattfinden sollte. Ich hatte zwar von Santo Angelo an Br. Henke geschrieben, ihm unsere Ankunft angezeigt und ihn ersucht, zum ersten Sonntag nach Republika zu kommen, doch die Brüder glaubten, er würde des schlechten Weges halber nicht kommen können. Es sollte darum am ersten Sonntag auch nur eine Begrüßung vonseiten der Gemeinde stattfinden. Diese war geschehen, indem der Aelteste der Gemeinde, Br. E. Matschulat, uns im Namen der Gemeinde willkommen hieß und der Sängerchor ein Begrüßungslied sang. Doch wie groß war unsere Ueberraschung, als ich mich zur Predigt anschickte und Geschw. Henke mit Geschw. Matowitsch in einem Auto in den Hof einfuhren. Nun mußte schnell das Programm gewechselt werden. Nach einer kurzen Beratung mit den Brüdern wurde doch die Predigereinführung vorgenommen und auch ohne ein besonderes Programm durchgeführt. Br. Henke leitete die ganze Handlung und diese verlief im Segen. Es wurden mehrere Ansprachen von den leitenden Brüdern gehalten, Gedichte und schöne Chorlieder vorgetragen und alle freuten sich, daß der Herr es so wunderbar geführt, und es doch hatte gelingen lassen.

In den Nachmittagsstunden kam die Se-Schule und der Jugendverein an die Reih.

und trugen ihr Bestes vor. Am Abend machten wir Fortsetzung auf der Linha Agosto, einer großen Station der Gemeinde. Hier kamen alle zu ihrem vollen Recht: die Brüder Prediger, der Gesangverein und der Posaunenchor. Br. Winderlich, Prediger der Nachbargemeinde, war auch mit seiner l. Frau erschienen und dienten beide mit inhaltsreichen Ansprachen. Auch Schw. Henke richtete beherzigenswerte Worte an die Versammlung, den neuen Prediger und an seine Familie. So manches schöne Gedicht wurde vorgetragen. Es stiegen auch herzliche Gebete zum Thron der Gnade empor, daß der Herr beide, Prediger und Gemeinde, segnen wolle, daß ein gutes Einvernehmen zwischen ihnen bestehen und Kraft von der Gemeinde ausgehen und Sünder gerettet werden möchten.

Den zweiten Sonntag sollte dann das Fest auf Linha Republika, in der geräumigen Kapelle, seine Fortsetzung haben, doch es verregnete wieder, d. h. es regnete fortwährend, die Wege waren ganz schlecht und unmöglich heranzukommen. Nur die nahewohnenden Familien stellten sich ein. Auch Br. Winderlich und Frau waren eingetroffen. Das Fest nahm seinen weiteren Verlauf und waren wir recht froh beisammen. Prediger Winderlich feierte gleichzeitig seinen Geburtstag und, da auch ich am nächsten Tage meinen Geburtstag hatte, beschlossen die Geschwister, am nächsten Tage mit beiden Predigern zusammen im Gemeindehause das doppelte Geburtstagfest festlich zu begehen, das auch einen gesegneten Verlauf nahm.

Alle diese Kundgebungen trugen den Stempel der Freude und des Wohlwollens und sind uns ein gutes Angeld zu einem gesegneten Zusammenwirken und berechtigen zu der Hoffnung, uns gegenseitig zum Segen zu werden. Möge nun der Herr zu dem guten Anfang auch einen gesegneten Fortgang geben!

Auch in wirtschaftlicher Beziehung sind uns die Geschwister liebevoll entgegengekommen. Nicht nur, daß sie uns das neuerbaute Predigerhaus wohnlich und gemütlich vorgerichtet haben, sie haben uns auch einige Möbel ins Haus gestellt, so daß wir auch hierin sehen, daß es ihnen Herzenssache ist, ihrem Prediger mit ihren Gaben zu dienen und ihm das Leben zu erleichtern.

Wir freuen uns auch darüber und danken Gott, der alles so wunderbar und herrlich hinausgeführt hat. Er hat alles wohlgetan, Ihm sei die Ehre! Wir fühlen uns wie zu Hause und haben auch kein Heimweh. Es kommt uns vor, als ob wir hier schon alt geworden wären. Auch daran erkennen wir, daß es des Herrn Wille war, uns hierher zu bringen. Auch die Geschwister sahen darin ein gutes Zeichen und sind froher Zuversicht, daß der Herr ihre Gebete erhört und ihnen einen Prediger gesandt hat. Sie haben viele Jahre darum gebetet und darauf gewartet.

Das Werk des Herrn ist in Guarany noch nicht alt. Die Kolonien sind hier erst gegen 20 Jahre angelegt worden. Es war bis dahin lauter Urwald. Die ersten Pioniere rückten vor 18 Jahren gegen Wild und Wald vor und mußten sich mit der Waldsichel und Axt einen Pfad lichten, wo sie ihre geringe Habe niederlegen und sich einen dürftigen Unterschlupf schaffen konnten. Es war dies ein schwerer Anfang. Doch, was schafft der Wolhynier nicht? Er war es von zu Hause gewohnt, Wälder zu roden und der Wildnis seinen Acker abzuringen, und so ging er auch hier mutig ans Werk und hat in den Jahren viel zuwege gebracht.

Heute sind überall gute Fahrstraßen zu finden, Brücken über die Flüsse und Bäche geschlagen, und bei trockenem Wetter fahren die Autowagen besser als auf der Chaussee. Zu beiden Seiten der Landstraßen, gewöhnlich an Flüssen, Bächen oder Quellen, liegen die Wirtschaften, hier Kolonien genannt, und stellen schon einen schönen Wert dar. In der Regel ist erst die Hälfte der 25 Hektar großen Kolonie klar gemacht, die zweite Hälfte ist noch der Rest des früheren Urwaldes und stellt ein undurchdringliches Dickicht dar, in dem noch manches Wild anzutreffen ist. Das Gesamtbild des Landes, der Serra, ist das eines Gebirgslandes, einer Hochebene, d. h. es ist keine flache Ebene, doch auch keine hohen Berge; es ist ein Hügelland und wellenförmig, kreuz und quer von tiefen Tälern und Schluchten durchzogen, in welchen Quellen sprudeln und Bäche und Flüsse hinziehen. Der Boden ist durchweg rot oder tiefbraun, selten trifft man grauen oder schwarzen Boden, und dann nur in tiefen Tälern oder Schluchten. An vielen Stellen tritt der nackte Felsen hervor. Jedoch ist der Boden sehr fruchtbar, es wächst alles, das dem Boden anvertraut wird.

Sand ist in der ganzen Gegend nicht zu sehen und trifft sich nur an großen Flüssen.

Die Bewohner der Guaraner Kolonien sind fast durchweg Deutschrussen aus Wolhynien die noch vor dem Kriege hier eingewandert sind und größtenteils sie aus den Kreisen: Łuck, Wladimir-Wołyński und Dubno stammen. Selten trifft man jemand aus einem andern Kreise. Es treffen sich auch Reichsdeutsche und Altkolonier, d. h. solche, die aus den alten Kolonien Brasiliens hierher kamen. Es wohnen hier auch Deutschkatholiken, Russen, Polen, Italiener, Letten u. a. m., doch vorwiegend Deutsche aus Rußland oder aus Polen. Daher kommt es auch, daß wir uns unter ihnen so heimisch fühlen und sie uns gleich Vertrauen entgegenbrachten. Ich traf sogar einen Landsmann aus meinem Heimatsorte, der, obgleich er dort noch vor meiner Geburt wohnte, dennoch noch alle Wege und Stege zu nennen weiß, als ob er dort nur vor kurzem ausgewandert wäre. Aus diesen wolhynischen Familien rekrutiert sich der Bestand unserer und auch der Nachbargemeinde. Es wohnten hier zu Anfang nur wenige Familien der Baptisten, doch der Herr segnete die Arbeit treuer Knechte Gottes und wurden in den letzten Jahren recht viele hinzugetan, so daß gegenwärtig zwei blühende Gemeinden: in Republika und in Pederneira bestehen, die an vielen Stationen Kapellen und andere Versammlungshäuser errichtet haben, wo Gottes Wort frei und ungehindert verkündigt wird.

Auch die lutherischen Missionen von Nordamerika und Rio Grande do Sul arbeiten hier und haben ihre Kirchen und Schulen. Es sieht an Stellen so aus, als ob sie sich gegenseitig die Anhänger ablaufen und aus dem Netz reißen wollen. Sie bekämpfen sich gegenseitig, und eine Richtung will immer lutherischer als die andere sein. Welch ein Schade! sie sollten lieber suchen christusähnlicher zu werden und allen Parteihader aufgeben.

Das Schulwesen ist hier schwach bestellt. Es fehlt noch sehr die Erkenntnis der Notwendigkeit der Bildung. Viele Erwachsene können weder lesen noch schreiben und sehen es auch nicht ein, daß ihre Kinder geschult werden sollen. Der Tiefstand der Schulbildung ist in vielen Fällen ein Hindernis der Ausbreitung des Reiches Gottes. Doch es ist Hoffnung vorhanden, daß das jüngere Geschlecht dieser Frage mehr Aufmerksamkeit schenken und ihr mehr Interesse entgegenbringen wird.

Es sind hier allerlei Völker in den Jahren eingewandert, doch viele haben die Strapazen nicht ertragen können und sind weitergegangen. Andre, die durchgehalten haben, sind gut vorangekommen und erfreuen sich eines gewissen Wohlstandes. Eine Durchschnittskolonie enthält 25 Hektar, gleicht 50 polnischen oder 100 deutschen Morgen. Mancher hat 2, 3 oder noch mehr Kolonien. Das Leben und Schaffen ist, nach der Aussage der Kolonisten, doch erträglicher und lohnender, als im alten Heimatlande. Viele von ihnen kamen ohne einen Milreis hier an und heute sind sie guteingerichtete Landwirte. Am Essen und Trinken fehlt es keinem; darüber klagte auch niemand: sie haben andere Klagen, worüber ich noch mehr schreiben will.

Fortsetzung folgt.

Gemeindebericht.

Radawczyk. Daß Gott immer noch ein lieber und fürsorgender Vater für seine Geschöpfe ist, bestätigt die reiche Ernte, derer wir uns in diesem Jahre erfreuen durften. Im Frühjahr ruhte mancher Geschwister Blick bangend und fragend auf den Saatfeldern, schien doch die Witterung zu einem guten Gedeihen der Ernte nicht entsprechend zu sein. Nun aber ist sie mit Gottes Hilfe eingeheimst und über Erwarten ausgefallen. Das beugt und verpflichtet uns zu innigem Dank gegenüber dem Geber und Erhalter der Ernte. Zu diesem Zweck wurde der 9. September d. J. bestimmt. Schon am Vormittag war der Besuch des Gottesdienstes hoch erfreulich; das eigentliche Fest aber fand erst nachmittag statt. Unsere von der Jugend hübsch und sinnreich geschmückte Kapelle war bis auf den letzten Platz gefüllt. Aus allem Dargebotenen vernahm man ungefärbte Dankbarkeit. Besonders gut machte sich der Vortrag „Die Predigt der Ernte“ aus dem Praktischen Vereinsleiter. Die Gegenwart, der von den Stationen und Nachbargemeinden erschienenen Gäste trug viel zur Verschönerung des Festes bei, wofür wir dankbar sind. Es wurde aber nicht nur mit den Herzen, sondern auch mit den Händen gedankt, das bestätigte die bei

dieser Gelegenheit gehobene Kollekte, welche an die Predigerschule überwiesen wurde.

An das Erntedankfest knüpfte sich auch ein kleiner Abschied, es galt Br. Ziemer, der in seiner Ferienzeit uns mit dem Worte diente, die Hand zum Wiedersehen zu reichen. Er reiste wieder nach Lodz, um dort seine theol. Studien weiter zu treiben. Wir fühlten uns innig verbunden und wünschen ihm Gottes Segen.

Möge der Herr diesen Nachmittag gesegnet haben und uns weiter seine Himmelsfenster offen halten. Einer, der mitdankte.

Jugendkonferenz der Warschau-Kiciner Vereinigung.

Am 29. Juni bis 1. Juli d. J. hielten wir unsere Jugendkonferenz in Wymyśle ab. Das wir gerne nach dem gastfreundlichen Orte reisten, zeigte die Konstituierung der Abgeordneten. Unsere Herzen wurden noch freudiger gestimmt, als wir zum Hause Gottes kamen, wo uns am Eingange ein „Willkommen" entgegen leuchtete. Die Konferenz wurde mit einer Gebetsstunde eröffnet, geleitet vom Ortsvorsteher Br. Gustav Ratzlaff. Hierauf hießen Br. G. Ratzlaff sowie die Aeltesten Brüder der Gemeinde, Ratzlaff und Schmidt, die zahlreichen Besucher herzlich willkommen. Nach den Begrüßungsreden gingen wir zum geschäftlichen Teil über. Pred. E. Eichhorst, unser Vereinigungsvorsteher, leitete die Konferenz, und alle Geschäfte wurden in bester Ordnung erledigt. Die Berichte der einzelnen Vereine, außer einem, der bereits eingegangen ist, lauteten erfreulich und bezeugten reges Interesse am Werk unter der Jugend. Der Herr segne das Werk, damit es weiter blühen und Früchte tragen möchte. Nach den Konferenzberatungen konnten wir noch einige gemütliche Stunden in der freien Gottesnatur im Walde bei froher Unterhaltung und Spiel beisammen sein. In der Evangelisationsversammlung sprach Pred. E. Eichhorst über Ev. Lukas 13, 23. 24: „Werde ich unter den Wenigen sein?" Wir müssen ringen, damit wir durch die ewige Pforte eingehen. Das Motto des Jugendkonferenzfestes, welches am Sonntag nachmittag stattfand, lautete: „Alles und in allem Christus," Kol. 3, 11. Einige Brüder hielten Ansprachen über das Festmotto. Pr. E. Eichhorst sprach über: „Christus, alles in Allem." Pr. A. Rosner: „Jesus, das Licht der Welt." Br. Jul. Gebauer: „Jesus, das Brot des Lebens." Br. G. Ratzlaff: „Jesus, Meister und Herr." Schw. L. Naber: „Jesus, der Weg, die Wahrheit und das Leben." Br. Kluttig: „Jesus, der Arzt." Br. Fr. Bartel: „Jesus, der gute Hirte." Pr. W. Naber: „Jesus, Anfänger und Vollender des Glaubens." Br. L. Ratzlaff: Jesus, unser Hoherpriester." Br. L. Job: „Jesus, König aller Könige." Mit dem Liede: „Ein hartes Muß – – –", schlossen wir unsere Festesfreude. Im Geiste gestärkt und enger in der Liebe verbunden zogen wir fröhlich und vergnügt unsere Straßen.

Im Auftrage J. W.

Gem. Kicin. Am 24. Juli ist wieder ein Pilger aus unserer Mitte nach der oberen Heimat abgerufen worden.

Diesmal war es unser schwer geprüfte Bruder Christian Konrad. Er wurde am 25. Juni 1878 als Sohn der verstorbenen Eheleute Johann und Wilhelmine Konrad in Halinin Stary geboren. Im Jahre 1909 verehelichte er sich mit der Jungfrau Emilie Hell mit welcher er bis an sein Ende Freud' und ganz besonders das schwere Leid teilte. Denn schon im Jahre 1920 erkrankte er an Rheumatismus, welchen er sich durch starke Erkältungen zugezogen hatte. Die Krankheit nahm immer mehr zu, und eine starke Gliederlähmung stellte sich ein, so daß er vom Jahre 1923, ungefähr 5 Jahre, das Bett hüten mußte und weder selbst essen noch irgend sich behelfen konnte. Dazu versagten auch eine lange Zeit vor seinem Tode seine Sprachorgane, daß man ihm bei den Besuchen nur etwas erzählen konnte, aber nichts von ihm hören. Das schönste war noch, daß ihn der Anfang seiner Krankheit zu Gott führte, so daß er durch Jesu Wunden an der Seele heil wurde und somit auch auf eine körperliche Erlösung wartete. Als ich ihn einst besuchte, hatte er seinen Blick einem Wandspruch zugewendet, von welchem er fast nicht wegschauen wollte, und auf demselben standen die Worte: „Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes." Bald danach ging er zu dieser Ruhe ein.

Die Bestattung der irdischen Ueberreste fand am 27. Juli unter der Leitung des Br. A. Rosner statt. Auch die Sänger und der Posaunenchor aus Kondrajec waren erschienen. Somit wurde zu den Herzen der großen Zuhörerschar durch Wort und Lied ernst geredet.

R. L. Kluttig.

Wochenrundschau.

Aus Rußland, der Welt des Wahnsinns sowjetistischer Gotteslästerung schreibt E. v. Ungarn—Sternberg über den sibirischen Badeort Ussolje bei Irkutsk: „Die alte Holzkirche mit den vergoldeten Zwiebelkuppen ist geschlossen und der Pope, der sich den langen Bart geschnitten hat, macht einen scheuen Bogen, wenn er sich ihr nähert, um nicht etwa in den gefährlichen Verdacht zu kommen, daß er noch immer „Opium“ unter das aufgeklärte Volk verbreiten will. In der Kirche tagt heute der Klub der Gottlosen, die Gott als Schwindler und Burgeois für abgesetzt erklärt haben und die nun mit der Ueberheblichkeit von Ignoranten die Menschheitsrätsel lösen und bei den Zuhörern die Urinstinkte des Asiaten erwecken. Dort werden die Unwissenden und Kleinen systematisch entwurzelt und dann in ihrer hemmungslosen Torheit bestärkt. Es gibt in Ussolje keinen Gott mehr als Tröster der Bedrängten, das ethische Bedürfnis des siegreichen Proletariats soll volle Genüge allein in der revolutionären Begeisterung finden. Dafür wird der Teufel, wenn auch meistens als Symbol, als Vater aller Revolutionäre gefeiert, jedoch sollen, wenigstens in Irkutsk, richtige Teufelsmessen gelesen worden sein, die in wilde Orgien ausarteten. Es haben sich sogar Priesterinnen Satans gefunden, die sich aus früheren Kabarettschönen rekrutierten. Besonders soll sich bei den schwarzen Messen eine gewisse Irene Heinzel aus Odessa auszeichnen, die durch ihr orgiastisches Pathos stets einen tiefen Eindruck hinterläßt. Ein Renegat aus dem Priesterstand singt im Kerzenschein vor ihrer Nacktheit gotteslästerliche Formeln des Gebets und huldigt der Majestät der Finsternis. Dort, wo sich der Altar befindet, wird ein zerbrochenes Kruzifix mit dem Kopf des Heilands nach unten aufgestellt, ferner ein Krug, gefüllt mit dem Blut eines schwarzen Bockes, in den auch einige Tropfen Menschenblut hineingegeben werden, und der geschnittene Balg eines schwarzen Katers. Durch die Perversität seines Rituals zieht der Teufelsglaube manche Leute aus der Halbintelligenz an, die sich in der Sklaverei des täglichen Lebens nach nervenaufpeitschenden Eindrücken sehnen.

Quittungen

Für den Hausfreund eingegangen:

Amerika: E. Strej Dol. 2. W. Bibrich Dol. 2. **Franówka**: G. Fröhlich f. 1927. 4. **Golęszewo**: E. Gatke 5 30. **Graudenz:** L.-Buchholz 33,75. **Kasparus**: S. Makiła 10,60. **Kolno**: E. Gerke 6,25. **Krupocin**: E. Kamenz 10,50. **Łasin**: A. H. Sommer 10,60. **Łęczyca**: M. Zutter 10 60. **Leszno**: A. Miksa 5,50. **Lipówek**: E. Pudwill 11,25. **Lodz**: A. Hinz 5. G. Flemming 7,95. **Lodz I**: Lohrer 5, Starnell 3, Bußler 2 **Lodz II:** Pelz 2,25. E. Hanke 4. **Lubschin**: O. Berthold 17. **Olszon**: Grunwald 10,60. J. Kelbert 12,40. **Poddębice**: K. Schmidtke 11. **Przybysławice**: O. Beger 20. **Radawczyk**: L. Neudorf 35. **Rożyszcze**: W. Tuczek 16. **Rypin**: E. Eichhorst 47,25. **Warszau**: L. Repsch 46. **Zyrardow**: E. Leidner 25.

Allen lieben Gebern dankt aufs herzlichste

Die Schriftleitung.

Für die Verlagssache erhalten:

Gemeinde Warschau 18. Gemeinde Kicin 15.

Herzlichen Dank A. Knoff.

Für den Kapellenbau in Kicin:

Im Mai eingegangen: Gem. **Graudenz**: B. Dreger 20. **Jabłonowo**: O. Hohensee 10. R. Hohensee 10 **Kondrajec**: Heinr. Truderung 100. J. Schmidt 10. **Łasin**: J. Freigang 2. **Wąbrzeźno**: Jugendverein 30. R. Ziegler 30. A. Hohensee 20. W. Kropp 20. F. Kühn 20. O. Schulz 20. K. Borchert 10. H. Korthals 10. A. Protz 10. A. Fichtner 5. H. Trepke 5. F. Schmalz 4. O. Job 2.

Im Juni: **Dąbie**: A. Meltzer 5. **Lodz**: K. Neumann 5.

Im Juli: **Pabjanice**: R. Büch 15. R. Kranz 15. J. Lengle 10. Fam. Makus 10. E. Czech 10. G. Scherer 8. A. Alt 5. Begger 5. M. Dümmel 5. Grüning jun. 5. Grüning sen. 5. J. Herzog 5. J. Hübscher 5. J. Kind 5. E. Kokocinki 5. W. Lawantin 5. R. Lengle 5. M. Link 5. H. Obst 5. P. Piel 5. J. Schulz 5. A. Ebert 3. A. Golz 3. R. Kruschel 3 R. Kruschel 3. M. Protz 3. Sonntagsschule 2,85. G. Arlt 2. A. Diesner 2. G. Diesner 2. M. Diesner 2. C. Dümmel 2. E. Hermel 2. E. Karl 2. E. Mai 2. E. Pladet 2. A. Weber 1,50. Bajerke 1. Gahlert 1. A. Lapsch 1. T. Wudel 0,50.

Mit bestem Dank

D. Schmidt,

Budy Ciemn., pocz. Sochocin, pow. Płońsk.

Redaktor i Wydawca: A. Knoff, Łódź, Smocza 9a

Druk: „Pomorskie Zakłady Graficzne“ Swiecie n. W.